

ИНСТИТУТ ЗА СРПСКОХРВАТСКИ ЈЕЗИК

ЈУЖНОСЛОВЕНСКИ ФИЛОЛОГ
ПОВРЕМЕНИ СПИС ЗА СЛОВЕНСКУ ФИЛОЛОГИЈУ И ЛИНГВИСТИКУ

Ову књигу Филолога уредили
М. ПАВЛОВИЋ Р. БОШКОВИЋ М. ПЕШИКАН

Секретар
Ж. СТАНОЈЧИЋ

Књ. XXX — св. 1—2

БЕОГРАД
1973

Christiaan Alphonsus VAN DEN BERK

(Bochum, BRD)

PRAKTISCHE SPRACHWISSENSCHAFT UND LINGUISTIK

Das Einfachste ist das Komplizierteste

Seit dem vorigen Jahrhundert hat die Sprachwissenschaft eine fruchtbare Entwicklung durchlaufen. Es war ein Fortschritt, als man sich zu bemühen begann, die Laute zu untersuchen und Lautgesetze zu formulieren. Es war ein Fortschritt, als man wieder entdeckte, daß diese Laute Zeichen sind, und diese Zeichen zu analysieren und zu systematisieren versuchte, und so die Phonologie und die strukturelle Sprachwissenschaft entstehen ließ.

Nun ist Sprache aber nicht nur Laut und nicht nur Lautzeichen, sondern — um mit Aristoteles eine verkürzte Definition zu zitieren — ein *konventionelles* Lautzeichen.

„φωσὴ τηγαντικὴ κατὰ τὸν ἤχην.“

„Nach Abmachung“ bezieht sich dabei auf das ganze Lautzeichen unter allen Aspekten. Das Konventionelle ist also das spezifischste und gleichzeitig vielleicht das am wenigsten beachtete Merkmal der Sprache. Es scheint mir daher nicht unwahrscheinlich, daß die zukünftige Sprachwissenschaft sich besonders dieses Aspektes der Sprache annehmen wird, d.h. sich mit dem Konventionellen in den Lauten und in den Lautzeichen und ebenfalls in der Anwendung dieser Lautzeichen beschäftigen wird. Das erste wäre das Objekt der „reinen“ Sprachwissenschaft und das zweite das der „praktischen“ Sprachwissenschaft. Das zweite schlägt die Brücke zur Literaturwissenschaft und bildet vielleicht materiell den Kern einer jeden Literaturwissenschaft. Dies gilt es nun zu untersuchen.

Die moderne Wissenschaft hat großes Interesse für die Ausarbeitung von Methoden der wissenschaftlichen Forschung gezeigt, und die Entwicklung auf diesem Gebiet wird noch immer weitergeführt. So kennen wir axiomatisch-logische, phänomenologische, induktiv-reduktive und mathe-

matische Methoden in der Forschung. In der Praxis der wissenschaftlichen Forschung aber setzt die eine Methode oft die andere voraus, und man kann nicht streng nach der einen oder nach der anderen Methode vorgehen.

Nun können wir versuchen, das Gebiet der praktischen Sprachwissenschaft nach der axiomatisch-logischen Methode zu untersuchen, obwohl die phänomenologische Methode auch hier vorausgesetzt wird. Das Objekt dieser Untersuchung gilt an erster Stelle dem *Konventionellen* der Lautzeichen und der Anwendung dieser konventionellen Lautzeichen.

Konventionell bedeutet, daß die Lautzeichen nicht natürlich sind, nicht durch die Natur mitgegeben, festgelegt sind. Die Natur hat dem Menschen wohl das Vermögen, sich durch Lautzeichen zu verständigen und ein System von Lautzeichen zu bilden, mitgegeben, aber nicht festgelegt, wie diese Lautzeichen konkret realisiert, wie sie gestaltet und gebildet werden und wie sie funktionieren sollen. Dies ist völlig den Menschen überlassen, die in dieser Art und Weise einander etwas mitteilen wollen.

Das Lautzeichen ist willkürlich.

Das bedeutet aber nicht, daß jedes Lautzeichen willkürlich verwendet werden kann, um irgendetwas mitzuteilen. Jedes Lautgebilde oder jeder Lautaspekt, welche bestimmte Gedankeninhalte aufrufen, sollen, wenn das Ziel der Mitteilung einwandfrei erreicht werden soll, nur einen Gedankeninhalt vertreten und aufrufen. Wenn mehrere Gedankeninhalte aufgerufen werden, dann soll durch Kombination mit anderen Lautgebilden oder Lautaspekten erreicht werden, daß die Mitteilung eindeutig wird, sonst wird das Ziel ganz oder teilweise verfehlt, vgl. Französisch „mo“, d.h. maux, mot-s . . .

Wird die Mitteilung durch Lautzeichen erreicht, dann haben wir es mit Sprache zu tun.

Wird sie aber in Verbindung mit einer anderen Erkenntnis erreicht, z.B. einer konkreten Situation, dann ist diese letzte Determinierung des Lautzeichens nicht als Sprache zu betrachten, obwohl die Situation im praktischen Sprachgebrauch eine sehr große Rolle spielt und uns viel Mühe und Wörter erspart. Die Situation aber ist eine natürliche Gegebenheit und kein konventionelles Lautzeichen. Konventionell bedeutet, daß durch bewußte oder unbewußte Absprache, Übereinkunft, bzw. Konvention Lautgebilde oder Lautaspekte oder Kombinationen dieser für bestimmte Gedankeninhalte stehen, diese aufrufen und bekannt machen. Diese Gedankeninhalte aber sind *reine* Zeichen, d.h. sie existieren nur, um etwas anderes bekannt zu machen, d.h.: man muß nicht erst den Gedankeninhalt kennen, um eine Sache zu kennen; der Gedankeninhalt macht von sich aus eine Sache bekannt.

Die Gedankeninhalte sind auch *natürliche* Zeichen, weil sie durch die Natur gegeben sind in dem Sinne, daß wir durch unser Erkenntnisvermögen mit unserem Verstande die einfachsten Gedankeninhalte aus den Dingen durch Vermittlung der äußeren und inneren Sinne abstrahieren. Dadurch bestehen diese Gedankeninhalte abstrakt (ohne individuelle Merkmale), und durch die Gedankeninhalte bestehen auch die Dinge in unserem Verstande.

Konventionell kann ein Gedankeninhalt nur mehr oder weniger werden über und durch die Sprache, wenn etwas Wahrgenommenes willkürlich als ein Objekt (Gedankeninhalt) abgetrennt und mit einer Lautgestalt verbunden wird, die nur diesen Gedankeninhalt aufruft. In der durchgehenden Skala des Farbspektrums können wir ein bestimmtes Segment, grün-blau z.B., als *ein* Objekt betrachten und mit einer bestimmten Lautform verbinden. Wir könnten aber auch zwei Objekte oder mehrere daraus bilden, wie wir es im Deutschen tun: grün und blau. Das hindert uns gar nicht, das Farbspektrum mit allen Nuancen wahrzunehmen. Konventionell ist also das Lautmaterial, die Zusammenstellung des Lautmaterials und ebenfalls das Stehen dieses Lautmaterials für bestimmte Gedankeninhalte und die Art und Weise, wie es für diese Gedankeninhalte steht. „Donner“ z.B. ist im Deutschen ein Substantiv, aber philosophisch betrachtet wird dadurch eine bestimmte actio-passio von Luftmassen bekannt gemacht. Die sogenannten Wortkategorien stimmen also gar nicht überein, bzw. brauchen nicht übereinzustimmen, mit den zehn Prädikamenten des Aristoteles, nach welchen die ganze Wirklichkeit in zehn allgemeinste Kategorien aufgeteilt werden kann. Das konventionelle Lautzeichen kann nur auf zwei Weisen realisiert werden oder bestehen: 1. konkret und 2. abstrakt. Die konkrete Realisierungsweise liegt vor, wenn irgendein Sprecher spricht; die abstrakte Weise der Realisierung des konventionellen Lautzeichens erfolgt in dem und durch den Verstand, der das konventionelle Lautzeichen aus der konkreten Realisierung abstrahiert.

Das konkrete Lautzeichen nannte de Saussure „parole“, das abstrakte „langue“. Beide realisieren aber, jedes in seiner Art, das konventionelle Lautzeichen in sich selbst — die *natura secundum se* —.

Das Gemeinsame, das nur abstrakt und konkret bestehen kann, ist die Sprache an und für sich. Der Unterschied besteht in den Eigenschaften, die aus der verschiedenartigen Realisierung, aus der verschiedenartigen Bestehungsweise folgen. So kann ein abstrakt konventionelles Lautzeichen wieder in die konkrete Realisierung zurückversetzt werden, aus der es abstrahiert wurde, aber auch in andere, individuelle Realisierungen, welche denselben Inhalt haben, gerade weil es von den individuellen Merkmalen abstrahiert und dadurch *allgemein* wurde und so *prädisierbar, brauchbar* für

eine Identifizierung mit dem individuell realisierten Lautzeichen, das inhaltlich dem abstrakt bestehenden Lautzeichen gleich ist, d.h. dasselbe Lautzeichen ist, obwohl es jedesmal individuell anders realisiert wird, d.h. individuell anders besteht.

In der Kette der Erkenntnisse könnte man noch die Erkenntnis der äußeren Sinnesorgane erwähnen, die direkt das Individuelle, Konkrete wahrnehmen, und Phantasie und Erinnerung, die das individuelle Konkrete indirekt, aber konkret, obwohl nicht mehr so präzise, erkennen und es dem Verstande ermöglichen, daraus sein abstraktes, konventionelles Lautzeichen zu abstrahieren. So könnte man eine „parole interne“ und „parole externe“ unterscheiden. Wichtig ist aber die Allgemeinheit des abstrakten Lautzeichens, denn das Lautzeichen besteht erst abstrakt, ist erst abstrakt, wenn von *allen* individuellen Realisierungsmerkmalen abstrahiert wird. Dadurch wird es erst allgemein und prädzierbar. Der Verstand aber kann nur aus einem konventionellen, konkreten, individuellen, gebrauchten Lautzeichen das abstrakte Lautzeichen abstrahieren. Nur der Sprachgebrauch, d.h. die *gebrauchte* Sprache, kann das Material für „la langue“ liefern. Für die Konventionalität des Lautzeichens genügt es, daß es von mehreren Sprechern verwendet wird oder verwendet wurde.

Das Konventionelle der Lautzeichen entsteht in und durch den Sprachgebrauch. Ein Lautzeichen kann also konventionell und doch individuell, nicht prädzierbar, gebraucht sein. Ein Lautzeichen kann konventionell und doch abstrakt, allgemein, prädzierbar, brauchbar sein. Es gibt keinen Widerspruch zwischen konventionell und individuell, zwischen konventionell und allgemein. Dies ist eine wichtige Feststellung, und trotzdem sind dadurch noch nicht alle Probleme gelöst, im Gegenteil.

Wir könnten uns als Aufgabe stellen, das abstrakte, konventionelle Lautzeichen zu untersuchen, aber ebensogut wäre es denkbar, daß konkrete, individuelle, gebrauchte, konventionelle Lautzeichen zu erforschen, obwohl es im Mittelalter hieß „non est scienta de singularibus“. Aber tatsächlich bemühen wir uns, daß konventionelle Lautzeichen in einem realisierten Sprachwerk eines bestimmten Autors zu untersuchen, wissenschaftlich zu erforschen. In dieser gebrauchten Sprache können wir nun Konventionelles und Individuelles feststellen.

Ein Sprachwerk entsteht durch individuelle Anwendung des konventionellen Lautzeichens. Es scheint nun, daß diese Anwendung, dieses Gebrauch sowohl konventionell als auch unkonventionell — individuell — sein kann, obwohl auch der konventionelle Gebrauch individuell „ist“. Dies werden wir näher untersuchen müssen, wenn wir das Objekt der *reinen* Sprachwissenschaft scharf gegen das der *praktischen* Sprachwissenschaft

abgrenzen wollen. Die *gebrauchte* Sprache ist das Objekt der *praktischen* Sprachwissenschaft. Die *brauchbare* Sprache ist das Objekt der *theoretischen*, spekulativen Sprachwissenschaft. Die theoretische Sprachwissenschaft hat nichts mit „Stil“ zu tun, weil der Stil nur *gebrauchte* Sprache („parole“) ist. Wohl kann man *gebrauchte* Sprache zu Regeln systematisieren, d.i. die Stilistik von Marouzeau, „qui est encore à faire“.

Devoto (vgl. die interessante Besprechung bei I. Frangeš, „Stilističke studije“, Zagreb 1959, S. 43—66) spricht zwar von „lingua collectiva“ und „lingua individuale“, doch scheint mir diese Terminologie nicht glücklich zu sein. Kollektiv wäre ein Sprachwerk m.E. dann, wenn mehrere an seiner Realisierung mitarbeiten würden, bzw. mitgearbeitet hätten, wobei man dann immer noch die individuellen Züge der einzelnen Mitarbeiter feststellen könnte, obwohl die Zusammenarbeit der individuellen Sprach(ge)braucher ein kollektives Sprachwerk hat entstehen lassen. Kollektiver Sprachgebrauch wäre ebenfalls gegeben, wenn mehrere individuelle Sprachgebraucher gleichzeitig z.B. das Brevier beten oder wenn mehrere Spieler ein Theaterstück, d.h. ein Sprachwerk, aufführen. Sprache aber als *konventionelles* Lautzeichen ist immer mehreren Personen gemeinsam, denn durch die Gemeinsamkeit entsteht gerade die Konventionalität des Lautzeichens, und dadurch kann es erst seine Funktion als Lautzeichen ausüben.

Wenn man die Konvention des Lautzeichens nicht kennt, kann man nichts mit diesem Lautzeichen anfangen. Auch der individuelle Sprach(ge)braucher muß sich immer konventioneller Lautzeichen bedienen, wenn er verstanden werden will. Das abstrakte, konventionelle Lautzeichen wird sozusagen nach seinem Inhalt in jeder konkreten Realisierung individuell anders realisiert, individualisiert. Wenn zwei Sprecher z.B. „brat“ sagen, wird die abstrakte Lautform „brat“ zweimal und jedesmal anders realisiert. Dies ist aber auch der Fall, wenn derselbe Sprecher zweimal „brat“ sagt, obwohl die Lautzeichen, materiell gesehen, gleich sind, weisen sie individuelle Realisierungsmerkmale auf, die jedesmal verschieden, d.h. einmalig, sind. Das konventionelle Lautzeichen, sofern es wirklich konventionell ist, bleibt aber jedesmal gleich, d.h. es bleibt dasselbe.

Ein konventionelles Lautzeichen kann aber auch materiell verschieden und doch formal gleich sein, z.B. niederländisch „een huisje bouwen“ und „een feestje bouwen“ oder „een feestje vieren“ sind materiell verschieden, aber formal dieselben Konstruktionen, d.h. ein und dieselbe Lautform.

Jede konkrete Realisierung wird dennoch individuelle Unterschiede aufweisen, welche der individuellen Bestehungsweise eigen sind, und das notwendigerweise. Wir könnten also auch von den individuellen Realisierungen ausgehen und festzustellen versuchen, welche Schichten von Eigen-

schaften dem konventionellen Lautzeichen zukommen, und wie und aus welchen Gründen sie dieser Realisierung zugesprochen werden müssen. Dies wäre sicher aufschlußreich.

Bleiben wir zunächst beim „een feestje bouwen“. Die verwendeten Lautzeichen sind alle konventionell, und die verwendete Konstruktion ist es ebenfalls. Die Verbindung des konventionellen Materials in einer konventionellen Form war aber bis vor kurzem, so meine ich, nicht konventionell, war noch nicht gebraucht, war kein Brauch. Jedem niederländischen Sprach(ge)braucher steht es noch immer frei, bei einer passenden Gelegenheit zu sagen „een feestje bouwen“, „een feestje vieren“ oder „pierewaaien“. Viele werden aber „een feestje bouwen“ nicht oder noch nicht verwendet haben und auch nicht verwenden wollen. Diejenigen aber, die die neue Konvention angenommen haben, werden die alte Konvention vielleicht nicht mehr anwenden, und alle werden möglicherweise „pierewaaien“ als altmodisch empfinden und daher vielleicht nicht oder ungern oder nur unter bestimmten Bedingungen verwenden.

Der konventionelle Gebrauch ist also nicht unbeschränkt, auch nicht in der eigenen Sprachgemeinschaft, für die vorausgesetzt wird, daß einer gemeinsamen Konvention gefolgt wird. Der Gebrauch der Konvention ist also relativ, und eine Konvention verschwindet, wenn sie nicht mehr gebraucht, verwendet wird. Das beweist, daß der Sprachgebrauch die Konvention bewirkt und entscheidet, was konventionell ist und wiefern (es konventionell ist) und wie es konventionell ist.

Für den ersten Sprach(ge)braucher, der sagte: „een feestje bouwen“, war dies noch nicht konventionell unter einem bestimmten Aspekt in diesem Sprachgebrauch. Sobald eine solche Kombination von anderen übernommen wird, kann man schon von konventioneller Verwendung sprechen. Konventionell sind die Kombinationen „doždъ idet“, „kiša pada“ oder „es regnet“. Es wäre unkonventionell, wenn *wir* etwa sagen würden: „Der Regen läuft“.

Die Individualität des Sprach(ge)brauchers kann sich also in gebrauchter Sprache verschiedentlich bemerkbar machen. Er kann neue Wörter bilden, was er normalerweise nach dem konventionellen Lautschema tun wird. Er kann der neuesten, weniger neuen oder einer beschränkten Konvention in der Verbindung von konkreten Lautzeichen folgen. Er kann auch etwas aus einer anderen Konvention übernehmen, aus seiner Mundart oder aus einer anderen Mundart oder Sprache. Ich glaube, daß die meisten Niederländer, wenn sie das Wort „pierewaaien“ hören, eher an „pieren“ und „waaien“ denken als an das Russische „pirovatъ“, ebenso vielleicht der erste Holländer, der dieses Wort prägte und gebrauchte. Auf alle Fälle hat er mit seinem Wort Erfolg gehabt. Eine Studentin aus Leiden teilte

mir mit, daß in Scheveningen „pierewaaien“ verwendet wird mit der Bedeutung: auf der Pier im Winde spazierengehen.

Griboedovs *Gope or yma* bietet ein bekanntes Beispiel solcher Ausdrücke, die konventionell geworden sind.

Vor hundert Jahren konnte ein niederländischer Schriftsteller (J. Scheltema, Peter de Grote, Utrecht 1842) noch von einer „Bande“ Adliger sprechen. Inzwischen hat eine sogenannte *restrictio* stattgefunden, und das Wort *Bande* wird konventionell nur in pejorativer Bedeutung verwendet. Die sogenannte konventionelle Bedeutung des Wortes „bende“ wurde durch den exklusiven Gebrauch in pejorativer Bedeutung ohne weiteres pejorativ. Heute wäre es sehr unkonventionell zu sagen, daß z.B. eine *Bande* von Engeln oder Heiligen im Himmel zusammenkam. Ein solcher Sprachgebrauch ist individuell nicht nur in dem Sinne, daß es individuell gebrauchte Sprache ist, sondern auch in dem Sinne, daß es nicht konventionell so gebraucht wird. Wird es aber von einem anderen übernommen, dann könnte man schon von konventionellem Gebrauch sprechen, obwohl jeder Sprachgebrauch auch individuell ist.

In einem Sprachwerk finden wir also konventionelle Lautzeichen, die bei konventionellem oder unkonventionellem Gebrauch immer individuell sind. In einem Sprachwerk können wir also nicht nur die abstrakte Sprache, sondern auch den konventionellen oder unkonventionellen Sprachgebrauch, die individuell gebrauchte Sprache, die Individualität dieser Sprache untersuchen. Stil werden wir also definieren können als die Gesamtheit der Merkmale des konventionellen und unkonventionellen, individuellen Sprachgebrauchs in einem Sprachwerk, als das Individuelle, das Einmalige in gebrauchter Sprache. Besonderes Interesse verdient dabei das Unkonventionelle in der gebrauchten Sprache und das Einmalige in der Gesamtheit des konventionellen Sprachgebrauchs in einem Sprachwerk, d.h.: welche Sprachelemente kommen vor in welchen Konstruktionen, materiell und formal und in welcher Proportion? Das sind Fragen, die Auskunft geben können über das Individuelle, das Einmalige, des Sprachwerkes.

Es kann sein, daß bestimmte Elemente oder Konstruktionen materiell oder formal oft oder gar nicht oder weniger vorkommen, und dies bestimmt ebenfalls die Individualität des Sprachwerkes. Das ganze Sprachwerk könnte so unter allen Aspekten nach seiner ganzen Struktur untersucht werden, und das scheint wohl das Objekt der praktischen Sprachwissenschaft zu sein, die aber erst im eigentlichen Sinne zur Wissenschaft werden würde, wenn aus solchen Untersuchungen allgemeine Regeln des Sprachgebrauchs oder der gebrauchten Sprache aufgestellt und systematisch geordnet würden.

Bis jetzt haben wir gar nicht über die ästhetische Seite eines Sprachwerkes gesprochen. M. E. ist dies wieder ein anderer Aspekt, der ein Sprachwerk als Sprachkunstwerk betrachtet und zwar die Vollkommenheit in allen Hinsichten eines Sprachwerkes, das gerade als ein besonderes Sprachkunstwerk betrachtet wird, weil es Vollkommenheiten aufweist, welche wir nicht in jedem Sprachwerk finden müssen. Subjektiv gesehen geht es dann darum, zu untersuchen, wie und warum ein Sprachwerk unser Erkenntnisvermögen als solches befriedigt und, hier wird immer ein subjektives Element eingeschlossen sein, denn noch immer gilt das *adagiumquidquid recipitur ad modum recipientis recipitur*. Trotzdem wird es einleuchten, daß eine rein linguistisch-stilistische Untersuchung die beste Vorbereitung für eine ästhetische Betrachtungsweise ist, ja sogar von dieser oft aufgezwungen werden wird.

Wir könnten jetzt versuchen, ob wir, bei Anwendung einer anderen, mehr induktiven Methode zu denselben Auffassungen kommen würden und vielleicht einiges näher präzisieren könnten, basierend auf Erfahrungen, die im Sprachgebrauch über gebrauchte Sprache enthalten sind.

Obwohl wir keine klare Vorstellung des Begriffes „Stil“ haben, sprechen wir von „Stil“ nur, wenn gebrauchte Sprache, wenn irgendein Sprachwerk (oder ein anderes Kunstwerk) in irgendeiner Form, ein Buch, eine Rede etc. vorliegt.

Ein Kind von drei oder vier Jahren erzählt schon, daß Mutti „krank“ sei. Dieses Kind weiß also wenigstens in einer unklaren Weise, was „krank“ bedeutet. Ein Mediziner weiß das natürlich viel besser und deutlicher, aber vielleicht weiß nur der Philosoph aus den vorliegenden konkreten Krankheitsfällen eine präzise, deutlich und eindeutige Definition zu abstrahieren und zu formulieren. Die Bedeutung eines Wortes kann sich also subjektiv, intern entwickeln.

Wollen wir nun genau wissen, was Stil ist, dann können wir denselben Weg gehen. Es kommt darauf an, die zutreffenden Beispiele zu finden. Würden wir die Definition auf der Aussage „dieser Stuhl ist krank“ basieren lassen, wenn wir „krank“ definieren wollen, dann wäre die Definition sicher ungenau und unrichtig. Von Stil spricht man in Verbindung mit einem Sprachwerk, dem Resultat des Sprachgebrauchs einer Person. Das Werk dieses Autors z.B. hat einen guten, klaren oder schlechten, bombastischen Stil. Dieses Buch hat einen sorgfältig ausgewogenen, prägnanten Stil . . . Will man den Stil eines Schriftstellers charakterisieren, dann versucht man möglichst viele typische Eigenschaften in dem Sprachwerk aufzufinden, die alle zusammen so typisch sind, daß sie das Sprachwerk dieses Autors von denen aller anderen Autoren unterscheiden.

Das heißt also, daß wir in einem Sprachwerk eines Autors das exklusiv Typische oder — mit anderen Worten — die Individualität, das Individuelle in gebrauchten, konventionellen Lautzeichen suchen. Es kann auch geschehen, daß wir feststellen, daß der Autor sich nicht der Konvention bedient, sondern eigene Wege geht. Das ist dann besonders typisch, individuell; es ist der besondere Aspekt, den wir in gebrauchter Sprache betrachten. Die Individualität des realisierten konventionellen Lautzeichens zu untersuchen, das ist das Objekt der Stilistik, der praktischen Sprachwissenschaft überhaupt.

Es gibt hier jedoch eine erste Schwierigkeit. In der Baukunst spricht man z.B. von dem byzantinischen, romanischen, gotischen, frühgotischen, spätgotischen Stil oder vom Stil der französischen oder der deutschen Gotik. So kennen wir auch Termini, die den Stil von Sprachwerken charakterisieren, und zwar nach zeitlichen oder örtlichen Kriterien. In dieser Art werden Werke verschiedener Personen aus verschiedenen Gegenden und aus verschiedenen Zeiten, die einer bestimmten Konvention gefolgt sind, als sie bauten, malten oder schrieben, zusammenfassend charakterisiert und von Werken anderer Personen aus anderen Gegenden und aus anderen Zeiten unterschieden.

Die bestimmte Konvention, die man so in den Werken feststellen kann, ist aber in keinem der Werke in genau der gleichen Weise realisiert, wie in den anderen. Jedes Werk hat immer etwas Typisches, etwas Eigenes, das in keinem anderen Werk vorkommt.

Ist ein Gebäude wie der Petersdom in Rom von verschiedenen Baumeistern geplant, die einander nachfolgten, dann kann man besondere Merkmale feststellen, die dem einen oder dem anderen Baumeister eigen sind, ihn charakterisieren. Man sagt dann, das sei sein Stil. Auch wenn dasselbe Material verwendet wird und in der Art der Anwendung dieselben Konventionen befolgt werden, wird man immer Typisches, Individuelles vorfinden, denn Individualität ist letzten Endes Begrenzung, und dieselbe Form kann nur verschieden sein, wenn sie verschiedentlich begrenzt, realisiert wird.

Ebenso sprechen wir von Erzählstil, Märchenstil, Zeitungsstil, von wissenschaftlichem Stil usw., wenn bestimmte Schemata oder bestimmte Arbeitsweisen, die schon mehrmals gebraucht worden sind und folglich konventionell sind, obwohl sie durch die spezifischen Art des Werkes bedingt sind, übernommen werden. Wir sprechen dann von Gattungsstil oder Funktionsstil. Es versteht sich von selbst, daß auch in diesem Fall bestimmte Konventionen mehr oder weniger unberücksichtigt bleiben und auch nicht berücksichtigt werden müssen. Der Zeitungsstil kennt viele Variationen und Abweichungen, die einem bestimmten Journalisten eigen sind. Stil setzt

sich also zusammen aus den Merkmalen des verschieden strukturierten, vielfach Konventionellen eines Werkes, eines Sprachwerkes, je nachdem ob Konventionelles verwendet wurde, aber besonders, wenn nichts verwendet wurde, wodurch ein Werk von allen anderen unterschieden ist. Stil ist dann wohl das Eigenartige, das Einmalige, das Individuelle eines Werkes (Bauwerkes, Gemäldes, Sprachwerkes) und — im Falle des Sprachwerkes — das Individuelle des konkret realisierten, konventionellen Lautzeichens. So gelangen wir auf diesem Wege ebenfalls zu derselben Auffassung.

Ein Problem, dessen Lösung wahrscheinlich mehr Klarheit in die ganze Problematik bringen würde, ist folgendes. Wenn Stil, das Objekt der praktischen Sprachwissenschaft, das Individuelle des konkreten, konventionellen Lautzeichens ist, wie können wir dann mit unserem Verstande dieses Objekt kennen und erforschen, wenn unser Verstand gerade vom Individuellen abstrahiert, um sein Objekt erfassen zu können?

Wenn jemand ein Buch liest, kann er einen konkreten Eindruck vom Typischen, vom Besonderen, vom Individuellen der Sprache dieses Buches haben. Diese Erkenntnis ist zu vergleichen mit der Erkenntnis, die er von konkreten Dingen hat, die er mit seinen äußeren Sinnen wahrnimmt, die er sieht, hört oder betastet, oder mit der Erkenntnis, mit der er diese Dinge — weniger präzise und nicht direkt — durch seine inneren Sinne kennt.

Wir können den Stil eines Buches direkt, konkret erfassen. Wir sehen durch unseren Verstand das Objekt, das wir in und durch das Objekt der anderen Erkenntnisvermögen abstrahieren, reflexiv in diesem Objekt. Aber diese Reflexion beschränkt die Erkenntnis des Verstandes dann auch jedesmal auf das Objekt, das aktuell durch die äußeren und inneren Sinne wahrgenommen wird. Wir erfassen durch die Sinne das Individuelle, aber der Verstand kann in diesem Individuellen nur erfassen, was nicht individuell ist. Trotzdem kann auch der Verstand das eine Individuelle von einem anderen Individuellen unterscheiden und einen eigenen Begriffsinhalt des Individuellen bilden. Wir können auch durch unseren Verstand wissen, wodurch sich der eine Tisch von allen anderen unterscheidet.

Dazu muß ich mehrere Eigenschaften des betreffenden Tisches betrachten, abstrahieren, z.B. die Holzsorte. Dadurch scheidet schon alle Tische aus, die nicht aus Holz oder nicht aus diesem Holz gemacht sind. Weiter die Form dieses Tisches — es scheidet alle Tische aus, welche eine andere Form haben —, die Farbe dieses Tisches — es scheidet alle Tische aus, die eine andere Farbe haben. Haben sie aber dieselbe Farbe, dann wird es in der Färbung möglicherweise doch kleinere Unterschiede geben. Vielleicht genügt schon die Linienführung des Holzes, um den betreffenden Tisch von allen anderen zu unterscheiden, um eine klare Unterscheidung herbei-

zuföhren. Ich habe dann eine typisch individuelle Eigenschaft gefunden. Die ganze Individualität des Tisches aber werde ich theoretisch erst vollkommen erfaßt haben, wenn ich alle Eigenschaften des Tisches betrachtet habe sowie die Gesamtheit der Eigenschaften, die Gesamtstruktur dieser Eigenschaften, die einzeln auch in anderen Tischen vorkommen können und teilweise sicher auch vorkommen, sonst wären es keine Tische, d.h. die die Individualität dieses Tisches, sei es auch nur indirekt, bekannt machen.

Wenn ich die Eigenschaften dieses Tisches mit denen anderer Tische vergleiche, werde ich bequemer die Individualität eines jeden Tisches erfassen. Ein Tisch muß aus festem Material gemacht sein und muß eine bestimmte Form haben. Das Material kann verschieden sein, wie auch die Form verschieden sein kann, obwohl es eine Tischform sein muß. Ich kann nur eine Holzsorte verwenden, aber auch mehrere — ich denke an einen mit verschiedenen Holzsorten eingelegten Tisch. Dies wird wieder die Form beeinflussen, sei es auch nicht wesentlich.

Betrachte ich in einem Stück Holz die individuellen Realisierungsmerkmale nicht, dann habe ich das abstrakte Holz (mit seinen abstrakten Realisierungsmerkmalen), das jeder individuellen Realisierung dieses Holzes zugesprochen werden kann und das sich von anderen Holzsorten unterscheidet. Ich kann nun wieder von den unterschiedlichen Merkmalen dieser verschiedenen Holzsorten abstrahieren und nur betrachten, was sie gemeinsam haben, und dann bilde ich den abstrakten Begriffsinhalt „Holz“. Nicht Eichen- oder Birkenholz, sondern einfach Holz.

Transponiere ich dies auf ein Sprachwerk, dann bilden die konventionellen Lautzeichen das Material, das schon seine eigenen konventionellen Eigenschaften hat, die aber in einem konkreten Sprachwerk individuell realisiert sind und dementsprechend individuelle Realisierungsmerkmale aufweisen. Abstrahiere ich von diesen Merkmalen, dann wird das abstrakte, konventionelle Lautzeichen gebildet (*langue*); abstrahiere ich von den Unterschieden zwischen verschiedenen Konventionen und betrachte ich nur, was allen gemeinsam ist, dann bilde ich den Begriffsinhalt (*langage*), was Objekt der Sprachphilosophie ist. Die gleichen Überlegungen gelten auch für die Zusammensetzung dieser Lautzeichen, die in konventionellen Formen individuell realisiert werden (Strukturen oder Konstruktionen).

Abstrahiere ich von den individuellen Realisierungsmerkmalen, dann bekomme ich die abstrakten Formen oder Strukturen, Konstruktionen.

Welches Material in welchen Konstruktionen verwendet wird, das ist eine individuelle Angelegenheit. Das Typische der Sprache ist gerade, daß Sprache ihrem Wesen nach ganz *Konvention*, *Gemeinsamkeit* ist und daß das Konventionelle, Gemeinsame individuell, d.h. „nicht gemeinsam“,

allgemein und „gemeinsam“ realisiert werden kann. Die Verwendung von bestimmtem Material in bestimmten Formen, Konstruktionen kann aber auch wieder Konvention sein. Diese Konvention ist aber keine Zwangskonvention. Es ist eine typische Gebrauchskonvention.

Zwangskonventionen sind die, die durch Übereinkunft, konventionell, von sich aus *direkt* etwas bedeuten. Freie Konventionen sind die, welche durch Übereinkunft *indirekt* etwas bedeuten, was direkt durch ein anderes Wort oder eine andere Form, Struktur, Konstruktion bedeutet wird. Freie Konventionen kommen nur in wirklich gebrauchter Sprache vor. Nun kann Sprache wieder verschieden gebraucht sein, innerlich und äußerlich. Das innere Sprechen verläuft in parallelen Schichten, so die Formulierung eines Satzes z.B. in der Phantasie, in den inneren Sinnen, mit also zwar unpräzisen, aber sicher individuellen Realisierungsmerkmalen; gleichzeitig findet die abstrakte Erfassung dieser Formulierung durch den Verstand statt, der wieder gleichzeitig die abstrakten Gedankeninhalte denkt, welche durch diese Formulierung konventionell aufgezwungen werden, und zwar so, wie sie durch diese Formulierung dem Verstand aufgezwungen werden und mit dem dazu bestehenden Kontext und in einer bestimmten Situation. Zitiere ich z.B. einen Satz, dann wird dieser Satz nicht gebraucht, wie er normalerweise gebraucht wird — in einem bestimmten Kontext und in einer bestimmten Situation. Dies ist aber auch ein Kontext — aus meiner Formulierung geht hervor, daß ich zitiere — und eine bestimmte Situation, die von meinem Verstand ebenfalls erfaßt wird und wodurch mir klar wird, daß der Satz nicht wirklich gebraucht ist, nicht normal funktioniert.

Ein Satz, der nicht als individualisiert betrachtet wird, verliert auch seinen konkreten Kontext, seine eigene Situation und dadurch auch, was er eigentlich endgültig bedeutet. Dadurch wird er Objekt der abstrakten Sprachwissenschaft, und deshalb interessiert sich die theoretische Sprachwissenschaft nicht für Determinierungen, die nur in der gebrauchten Sprache, in der wirklich gebrauchten Sprache vorkommen, und an sich nur für abstrakte konventionelle Kategorien, die *allgemein* sind, *gemeinsam*, *brauchbar*, konventionell *notwendig*, um *direkt* das zu bedeuten, wozu sie von *allen* gebraucht werden. Es interessiert dann nur das, was der Satz formal bedeutet, nicht, was er wirklich endgültig bedeutet in einem wirklich gebrauchten Satz, nicht in einem abstrakten Satz.

Z.B. ist der Satz „John is a pig“ ein abstrakter Satz. Das ist deshalb deutlich, weil ich ihn als solchen hier zitiere, ohne zu beachten, daß ICH ihn zitiere, und außerdem, weil der individuelle Kontext fehlt, der es möglich machen würde zu wissen, was mit diesem Satz endgültig oder wirklich gesagt werden soll. Das betrachte ich jedoch alles als irrelevant und kann

daher also analysieren, was „John“ und „pig“ zwangsweise konventionell bedeuten, was die allgemeine, gemeinsame, notwendige, direkte Bedeutung ist, und kann so auch feststellen, daß die Form „J is a p“ notwendigerweise konventionell direkt eine Identifizierung in der Substanz ausdrückt. Was indessen „John“ und „pig“ und die vorliegende Form in einem wirklichen Satz, der wirklich gebraucht wird, ausdrücken würden, das kann ich nicht wissen. Das könnte ich lediglich in einem Text untersuchen, oder aber, nachdem ich einen individuellen Text oder Kontext, usw. zugefügt habe.

Ich kann z.B. sagen, daß „John“ hier für ein Schwein steht, das John heißt. Dadurch würden der Satz und die Form ganz normal und würden das ausdrücken, was direkt nach der Konvention notwendigerweise ausgedrückt wird, allerdings nur dann, wenn „Schwein“ ganz substantiell ein Schwein meint und nicht z.B. metaphorisch „schmutzig“ bedeuten soll.

„John“ kann aber in einem wirklich gebrauchten Satz auch einen jungen Mann namens John meinen. In diesem Falle funktioniert die Form als Form ebenso wie in der vorigen Annahme, aber jetzt tritt hier eine zwar durch Konvention, durch Übereinkunft bestimmte Bedeutung auf, die aber frei ist, nicht direkt, notwendig. Ich kann das dann auch direkt sagen mit dem Satz „John ist schmutzig“, wobei die endgültige Bedeutung von „schmutzig“ erst aus dem weiteren Kontext, oder auch aus der Situation, erfassbar ist. Jedenfalls kann die Form hier nicht endgültig eine Identifizierung in der Substanz bedeuten, obwohl sie diese Identifizierung von sich aus direkt und notwendigerweise konventionell bedeutet, so wie „pig“ oder „Schwein“ hier nicht die Substanz, das Wesen des Schweines, bedeuten, sondern nur eine konventionelle Eigenschaft des Schweines. Die Form wird also durch die Individualisierung in einer bestimmten Weise so umfunktioniert, wie auch die konventionelle Bedeutung von „pig“, „Schwein“.

Ich meine, daß dies beweist, daß sogenannte Gebrauchskategorien nur in wirklich gebrauchter Sprache studiert werden können und daß abstrakte Sprache diese Kategorien aus der Betrachtung ausschließt. Wenn solche konkreten Aussagen nur von *einem* verwendet wurden, sind sie vollkommen unkonventionell, d.h. individuell in der betreffenden Hinsicht.

Die Individualität kommt hier zum Ausdruck in der Anwendung oder Nichtanwendung und in der Frequenz der Anwendung solcher Konventionen in einer bestimmten Zeit innerhalb einer bestimmten Konvention, obwohl doch auch das konventionelle Material und die konventionellen Formen nur konventionell bleiben, solange sie gebraucht werden und nicht endgültig durch anderes Material und anderer Formen ersetzt werden. Der Gebrauch determiniert, konstituiert das Konventionelle. Doch liegt

hier ein Unterschied in der Art der Abstraktion. Es ist ein Unterschied, ob ich eine Konstruktion betrachte als bloße Konstruktion — eine Konstruktionsart, eine Konstruktionskategorie, oder ob ich sie mit einem bestimmten Inhalt realisiert betrachte, wobei die Konstruktion dann wieder abstrakt oder individuell realisiert sein kann. Nur die individuelle Realisierung ist Objekt der praktischen Sprachwissenschaft, die abstrakte Realisierung dagegen ist Objekt der spekulativen, theoretischen, reinen Sprachwissenschaft. Das eine Objekt ist das brauchbare, verwendbare, konventionelle Lautzeichen, das andere das gebrauchte, konventionell oder nicht konventionell (individuell) verwendete konventionelle Lautzeichen, das aber auch dann individuell ist, besteht, wenn es konventionell gebraucht ist. Wir können das Individuelle immer nur durch die Struktur der Eigenschaften erforschen, die dem Individuellen eigen sind. Auch das individuell Verwendete wird konventionell, wenn es von mehreren Personen verwendet wird. So würde das konventionell Verwendete wieder individuell, wenn es nur noch von einer Person verwendet werden würde und nicht von anderen. Vor etwa fünfzehn Jahren wurde in Belgrad allgemein „berberin“ verwendet, heutzutage habe ich nur „frizer“ als Überschrift der Haarschneidengeschäfte lesen können. Als Kaiser Haile Selassie in einer Fabrik in Belgrad von einem Arbeiter mit „družo care“ angesprochen wurde, war dies sicher, was „družo“ betrifft, individuell gebrauchte Sprache. Würde Brežnjev so angesprochen werden, dann wäre dies bei „care“ der Fall, nicht aber bei „družo“. Würde „gospodin“ und ähnliches überhaupt nicht mehr verwendet werden, dann würde es aus der Sprache verschwinden.

In diesem Sinne kann das Individuelle das Objekt der Sprachforschung sein. Der Unterschied zwischen dem Objekt der reinen Sprachwissenschaft und dem der praktischen Sprachwissenschaft, welche individuell gebrauchte Sprache untersucht, ist auch aus der Tatsache zu sehen, daß verschiedene Sprach(ge)braucher an unterschiedlichen Konventionen teilhaben können, weil sie aus verschiedenen Dialektgebieten oder aus einem anderen Milieu kommen oder eine andere Bildung haben, obwohl alle sich bemühen, eine abstrakte Konvention, die gerade von diesen „Subkonventionen“ abstrahiert, zu realisieren. Das erklärt u.a., warum diese abstrakte Konvention lebendig, immer in Entwicklung ist, solange sie von Individuen gebraucht wird. Eine solche abstrakte Konvention entsteht also, wenn eine engere Konvention, die nur von einer kleineren Gruppe gebraucht wird, wie z.B. die Hofsprache am Hofe Ludwigs XIV. oder die einer Stadt wie Moskau oder die eines Dialektgebietes der Herzegovina, Haarlems und seiner Umgebung, usw., auch von anderen, die eine andere Konvention anwenden oder angewendet haben, gebraucht wird.

Die theoretische Sprachwissenschaft untersucht eine solche abstrakte Konvention, weil sie sonst kein scharf abgegrenztes Objekt für ihre Untersuchungen hat. Trotzdem finden sich in einer abstrakten Konvention oft Spuren anderer Konventionen, u.a. sogenannte Dubletten.

Die Moskauer Aussprache gestattet zwei verschiedene Aussprachen des Wortes „žena“. Das bedeutet, daß es in dieser Hinsicht praktisch zwei Konventionen gibt. Man kann auch sagen, daß die Aussprache nicht determiniert ist, weil es zwei mögliche Aussprachen gibt. So kennt das Serbokroatische zwei offiziell zugelassene Aussprachen des „Jat“, ekavisch und jekavisch. Es wäre unkonventionell, sie nebeneinander zu verwenden. Dies kommt nur vor in Gebieten, wo beide Vertretungen miteinander in Kontakt sind, oder bei ausländischen Studenten, die in beiden Dialektgebieten eine gewisse Zeit verbrachten.

In individuell gebrauchter Sprache charakterisiert eine solche mehr oder weniger gebrauchte Subkonvention die Individualität des Sprachwerkes. So finden wir in den Werken Gogols Ukrainismen und bei Maxim Gorki Wörter und Ausdrücke, die man vergebens bei Tolstoj oder Žukowski suchen wird, obwohl Tolstoj sicher mit Bauern und armen Leuten gesprochen hat und Žukowski mit Holländern, was „kanitverštan“, in Erinnerung zu bringen scheint.

Geographisch und kulturell verschiedene Konventionen bestimmen die Individualität eines Sprachwerkes teilweise mit. Würde ein Sprecher aber auch nur eine rein abstrakte, völlig einheitliche Konvention in einem Sprachwerk realisieren, so würde dieses Sprachwerk trotzdem individuell sein und Individuelles aufweisen, wäre es nur in der Art und Weise und in dem Proportz der Anwendung von sogenannten abstrakten Konventionen.

Man ist manchmal geneigt, ein Sprachwerk von abstrakten Konventionen her zu erforschen, weil in dem Sprachwerk das verwendbare Material nur teilweise verwendet wurde und vielleicht auch nur ein Teil aller verwendbaren Konstruktionen oder Sprachformen. Aus den verwendbaren, möglichen konventionellen Lautzeichen und aus den möglichen Konstruktionen und den möglichen Konkretisierungen dieser Lautzeichenformen wird dann nämlich eine Auswahl gemacht. Solange aber ein verwendbares konventionelles Lautzeichen als verwendbar, brauchbar betrachtet wird, ist es Objekt der reinen Sprachwissenschaft. Ist es aber gebraucht, verwendet, dann ist es individualisiert und somit Objekt der praktischen Sprachwissenschaft. Erst wenn alle möglichen, verwendbaren Kombinationen von Zeichenmaterial und Lautzeichenformen konkret realisiert wären, könnte man von einer wirklichen Auswahl sprechen. Dies ist aber praktisch unmöglich. Eine

abstrakte Stilistik scheint daher auch unmöglich, ja überflüssig zu sein. Man kann „la parole“ nicht nochmals in „langue“ und „parole“ aufteilen.

Der individuelle Sprach(ge)braucher formt sein Sprachwerk nach seiner Individualität, und die Individualität des Sprachwerkes ist gerade das, wofür sich die praktische Sprachwissenschaft interessiert. Die Regelhaftigkeit gebrauchter Sprache findet sich nur in gebrauchter Sprache, wie sich das, was verwendbar oder möglich ist, nur in dem individuell realisierten Sprachwerk finden kann; man findet es, indem man von den individuellen Realisierungsmerkmalen abstrahiert. Man kann dann zwar dies so abstrahierte, konventionelle Lautzeichen nach ebenfalls abstrahierten Lautzeichenformen wieder mit neuen Inhalten auffüllen, konkretisieren, aber das setzt eine individuelle Realisierung wenigstens in der Phantasie voraus als Bedingung für eine äußerliche, individuelle Realisierung, welche nur für den Hörer neues bringt.

Das Objekt der praktischen Sprachwissenschaft kann also nur individuell gebrauchte Sprache sein; das Objekt der theoretischen, reinen Sprachwissenschaft nur das abstrakte, konventionelle Lautzeichen, die Analyse und Synthese des Lautes und des Lautzeichens als konventionelle Zeichen. Die Erklärung des *konventionellen* Lautzeichens kann nur durch die Geschichte der gebrauchten Sprache und alles, was damit zusammenhängt, gegeben werden, in Verbindung mit sozialer Psychologie, artikulatorischer und auditiver Physiologie und Psychologie, Semiologie und Sprachphilosophie.

Wir können außerdem in einem Sprachwerk untersuchen, auf welche Weise Zeitkonventionen oder Gattungskonventionen realisiert wurden und wie sich in diesen Realisierungen die Individualität des Autors bemerkbar macht, welche Züge einer Konvention realisiert und welche nicht realisiert werden und in welchem Proporz. Eine vergleichende Studie zu mehreren Autoren sowohl einer, als auch verschiedener Zeiten wäre hier die einleuchtendste Methode. Dies gilt auch für die Gattungskonventionen.

In kleinen Erzählungen von Tolstoj wie „Volk i sobaka“ oder „Lev i sobačka“ kommen fast keine Adjektiva vor. In „Kavkaskij plennik“ dagegen sind Adjektiva häufig, besonders bei der Beschreibung von Gegenständen und Personen. Ich kann nur vermuten, daß dies durch Gattungskonventionen zu erklären ist. Ein Vergleich mit anderen Autoren derselben Zeit, die ähnliche Erzählungen geschrieben haben, könnte Aufschluß geben.

Zeitkonventionen sind besonders schwierig festzustellen. Man muß die Sprachwerke der aufeinanderfolgenden Zeiten sehr genau kennen.

Mit Gattungskonventionen gehen sogenannte funktionale Konventionen eng zusammen. Wie erreicht ein Autor humoristische, sarkastische,

ironische, komische und — besonders in literarischen Werken — suggestive Effekte?

Auch der ästhetische Aspekt eines Sprachwerkes könnte als funktionale Konvention¹ aufgefaßt werden, soweit dies durch Konvention erreicht wird. Der ästhetische Aspekt aber betrifft das ganze Sprachwerk, sofern mit ihm die Vollkommenheit des Sprachwerks in allen Hinsichten, wodurch es unserem Erkenntnisvermögen als solchem gefällt, betrachtet wird und sofern er der besondere Aspekt ist, der das Objekt der Literaturwissenschaft darstellt.

Dies würde genügen, um eine eigenständige Wissenschaft zu begründen, obwohl dieses Objekt unter einem anderen Aspekt in dem Objekt der praktischen Sprachwissenschaft erfaßt ist, die sich bemüht, alles Typische, d.h. die ganze Individualität eines Sprachwerks, zu erfassen, sie zu analysieren und zu synthetisieren und in allgemeine Regeln der gebrauchten Sprache systematisch zu ordnen. Dies ist ein Programm, das erst ausgearbeitet werden muß. Hier genügen nicht die Analysen und Regeln der alten Rhetoriker. „La stylistique est une science à créer“ hat Marouzeau noch unlängst gesagt. Die praktische Sprachwissenschaft muß also ein Sprachwerk oder besser die Sprachwerke unter allen Hinsichten erfassen, um das Typische, das Individuelle, zu analysieren und zusammenzufassen und Regeln des individuellen Sprachgebrauchs aufzustellen. So ist eine solche Untersuchung die notwendige Vorbereitung für eine Untersuchung des Sprachwerkes unter einem ganz besonderen Aspekt, dem der Vollkommenheit des Sprachwerkes in allen Hinsichten, welche unserem Erkenntnisvermögen als solchem gefällt.

Bei Paustovskij kommt in der Erzählung „Kot vor'uga“ die Wortklasse Pronomen sehr oft im Satzanfang vor. Man kann z.B. untersuchen, mit welchen Wortklassen ein Satz in einem bestimmten Sprachwerk beginnt, und man kann hier etwas feststellen, was wenigstens in diesem Werk typisch individuell ist. Besonders das Pronomen „my“ kommt in dieser Erzählung häufig am Satzanfang vor. Dies charakterisiert also die Individualität dieses Sprachwerkes. Unter dem Aspekt der Vollkommenheit des Sprachwerkes in dieser Hinsicht muß man sagen, daß dies ein ziemlich monotoner Satzanfang ist, den ich ungern zur Kenntnis nehme. Es ist auch kein besonderer Grund zu erkennen, welcher diese Monotonie erklären und ausgleichen könnte. Ein Lehrer in der Schule würde dies, wenn er es bemerkt hätte,

¹ V. P. Murat (Ob osnovnych problemah stilistiki. Moskau 1957.) betrachtet wahrscheinlich das Funktionale als das formale Objekt der Stilistik, auf alle Fälle als den wichtigsten Aspekt.

sicher als Schwäche vermerkt haben. Das zeigt, daß bei einer systematischen Untersuchung des Sprachwerkes unter den verschiedensten Gesichtspunkten nicht nur typische, individuelle Merkmale eines Sprachwerkes gefunden werden können, sondern das so gefundene sofort für eine ästhetische Betrachtung ausgenutzt werden kann.

In „Pikovaja dama“ bei Puškin kommt dergleichen überhaupt nicht vor. Tolstoj verwendet in seinen Erzählungen gern „potom“. Eine Häufung dieses Wortes tritt aber nicht auf.

Wenn man ein Sprachwerk in allen Hinsichten untersucht, um die Individualität des Werkes kennenzulernen, so findet man oft Probleme, die bisher in der theoretischen Sprachwissenschaft nicht oder nur ungenügend behandelt worden sind. Erforscht man z.B. die Anwendung von Wortklassen in einem Sprachwerk, dann tritt die Schwierigkeit auf, zu welcher Wortklasse ein Wort gehört. Soll man nicht eine Unterteilung, vielleicht auch mehrere, in einer Klasse vornehmen und wenn, auf welche Weise soll das geschehen?

Bei den Adverbia steht im Russischen z.B. „por“, „domoj“, „horošo“. Interessant ist z.B. das Problem der Wortfolge unter verschiedenen Aspekten: die phonetischen Einheiten und darin die Silbendistribution pro Einheit, die Akzentdistribution, die Pausendistribution, die Satzakkzentdistribution, weiterhin das Ineinandergreifen von Konstruktionen, die Folge von Subjekt, Prädikat, Objekt und andere abstrakte Kategorien wie Substanz, Akzidenz, Zeit, Ort, Situation, Qualität, Quantität, Beziehung, actio-passio. Interessant wird es sein, dem nachzugehen, ob ein Satz auf einen anderen einwirkt und wie: unmittelbar oder indirekt, auf Abstand, zurückwirkend, vorauswirkend oder regelmäßig weiterführend. Typisiert dies ein Sprachwerk? Hat dies noch andere Funktionen? Ein klassisches Beispiel vorauswirkender Einwirkung auf das nachfolgende ist der Traum Josephs am Anfang der Geschichte und weiter die anderen Träume.

Man kann auch untersuchen, ob und auf welche Weise in einem Sprachwerk versucht wird, Überzeugungen zu oktroyieren und Emotionen zu wecken, ob dieser Versuch gelingt oder nicht, auf welche Weise er gelingt und wie dieses Gelingen typisch ist für das jeweilige Sprachwerk.

Eine Sprachäußerung bewirkt beim Hörer oder Leser direkt und primär nur die *Erkenntnis* von irgendetwas, (vgl. eim andue meinnung bei И. Чирик — Полейко (Stilistika russkogo jazyka. S. 16—18), vgl. dazu auch Manthey². Ich habe allerdings den Eindruck, daß Manthey u.a. hier

² Manthey, Fr.: Die Sprachphilosophie des Hl. Thomas von Aquin und ihre Anwendung auf Probleme der Theologie. Paderborn 1937.

den Hl. Thomas zu sehr „modernisiert“, was nicht immer einen Fortschritt bedeutet. Die Erklärung, die Manthey gibt, ist mit dem philosophischen System des Aquinaten nicht vereinbar. Es werden nie direkt Gefühle übermittelt.

Die *Erkenntnis* von irgendetwas kann auch ein Gefühl sein. Wenn das, was *erkannt* wird, als für den Leser oder Hörer gut oder schlecht *erkannt* wird, dann reagiert dessen Bestreben darauf der Lage entsprechend.

Die Geisteshaltung, Zweifel, Sicherheit . . . und die Gefühlshaltung, Angst, Zorn, Verlangen usw. werden oft durch Intonation zum Ausdruck gebracht. Weil aber die Intonation in der Schriftsprache nicht bezeichnet wird, ist das Studium dieser konventionellen Lautzeichenaspekte praktisch vernachlässigt worden, und wir sind auf das durch die Schrift bezeichnete angewiesen und auf die Kunst des Schriftstellers, das Sprachwerk so zu konstruieren, daß der Leser nach seiner eigenen Erkenntnis des Sprachsystems, nach seinem Einfühlungsvermögen, die fehlende Intonation, soweit sie konventionell ist, selbst ergänzen kann. Hier handelt es sich um ein Gebiet, das weithin unberücksichtigt bleibt, obwohl es viel Typisches, Individuelles enthält.

Ein Mädchen kann zu einem jungen Mann sagen: „Ich liebe dich“, ohne dadurch bei dem jungen Mann eine bestimmte Gefühlsreaktion auszulösen, wenn das Mädchen von dem jungen Mann als neutrales Objekt seines Bestrebens erkannt wird. Ebenso kann die Aussage auch eine andere als die erwartete Reaktion hervorrufen, ausgedrückt in dem Satz: „Ich dich nicht“. Kommandos bei einer Exekution drücken gar keine Gefühle aus, und doch werden sie bei dem Verurteilten und gegebenenfalls bei dem Hörer oder Leser sehr starke Gefühle hervorrufen. Das Mädchen hätte auch sagen können: „Du Eisberg“, und hätte dadurch eine heftige Gefühlsreaktion entfesseln können.

Wenn die Intonation fehlt, muß der besondere Sprachgebrauch oder der Kontext aushelfen. Wie wird dies im Sprachwerk erreicht? Gibt es Typisches, Individuelles? Durch Intonation oder durch den Kontext kann „Liebling“ „Schurke“ und „Schurke“ „Liebling“ bedeuten. Man kann es sich natürlich auch einfacher machen, man hat dann aber ein Sprachwerk ohne Feinheiten. Man sollte ein Sprachwerk, besonders ein Sprachkunstwerk, allseitig und sicher auch von dieser Seite eingehend untersuchen. Daraus können dann wieder interessante Regeln des Sprachgebrauchs abstrahiert werden, die man weiter systematisieren sollte. Die Schwierigkeit, eine praktische Sprachwissenschaft auszubauen, beruht teilweise darin, daß Objekt der praktischen Sprachwissenschaft eine allseitige Betrachtung erfordert. In einem Handbuch der theoretischen Sprachwissenschaft findet man

viele Aspekte, nach denen ein Sprachwerk auf seine Individualität untersucht werden kann. Weil es hier aber um gebrauchte Sprache geht, müssen auch alle Aspekte, die der gebrauchten Sprache eigen sind, untersucht werden. Man wird schwerlich behaupten können, daß die theoretische Sprachwissenschaft das konventionelle Lautzeichen schon in allen Hinsichten untersucht hat, noch daß die praktische Sprachwissenschaft schon alle Gebrauchskategorien vollständig und eingehend erforscht hat.

Es sei hier noch kurz auf eine Kategorie eingegangen, die m.E. sehr wichtig ist, besonders für eine nachfolgende ästhetische Betrachtung, nämlich die der Suggestion,⁸ die eine große Rolle spielt, wenn ein Sprecher oder Schriftsteller den Hörer oder Leser überzeugen oder überreden oder auch einfach mitschauen oder mitfühlen lassen will. Nehmen wir als Beispiel den Film „Panzerkreuzer Potemkin“, und bedenken wir, daß der Aspekt der Suggestion bisher wenig Beachtung fand bei der Erforschung von Sprachwerken. Ein Autor kann den Hörer, Leser oder Zuschauer überzeugen wollen, daß z.B. die Ermordung Unschuldiger ein grausames Verbrechen ist, das man verabscheuen soll. In dem genannten Film hätte der Autor also direkt die Ermordung der mit den meuternden Matrosen sympathisierenden Menschen, darunter auch der Kinder, durch alles niedersäbelnde Kosaken zeigen können. Der Zuschauer hätte dann die volle Brutalität, die ganze Grausamkeit so erlebt, als ob er selbst dabei gewesen wäre. Vielleicht wäre der Zuschauer von dieser Grausamkeit so gefesselt gewesen, daß er sie nur noch in ihrer Vordergründigkeit gesehen und an nichts anderes mehr gedacht hätte, so daß der Autor sein Ziel, die Überzeugung des Zuschauers, wenigstens teilweise verfehlt hätte, weil normalerweise niemand eine solche Szene sehen mag und sie daher gern als übertrieben oder als propagandistisch abtun wird. Die die ganze Grausamkeit vordergründig zeigende Szene würde als solche auf das Erkenntnisvermögen des jeweiligen Zuschauers eher abweisend wirken und von daher als antiästhetisch zu bezeichnen sein. Deshalb hat der Autor die Szene auch nicht in ihrer vordergründigen Grausamkeit gezeigt, sondern — korrespondierend mit dem Kontext — „nur“ einen über die Hafentreppen immer schneller ins Wasser rumpelnden Kinderwagen sehen lassen. Direkt wird keinerlei Grausamkeit sichtbar, aber in dem Gezeigten wird, indirekt durch den Kontext, die Grausamkeit der unsichtbaren Szene ohne jede Vordergründigkeit deutlich, allerdings nur durch die — ihrerseits durch die sichtbare Szene ausgelöst — Aktivität des Zuschauers, der gezwungen ist, nicht nur passiv etwas zur Kenntnis

⁸ Über die suggestive Ebene der Sprache habe ich in Leiden, Sept. 71, für die *societas linguistica europaea* einen Vortrag gehalten, der in meinem Buch „Zu einer integralen Sprachwissenschaft“ publiziert werden wird.

zu nehmen, sondern aktiv an der weiteren Gestaltung des Erkenntnisobjektes, so wie es ihm angemessen erscheint, mitzuarbeiten.

Dieses Beispiel genügt, um eine Definition des Begriffes „Suggestion“ zu versuchen. Demnach wäre Suggestion der „Ausdruck des Unausgedrückten eines Ausdrucks“. Der direkte Ausdruck ist das Zeichen für etwas anderes, was nicht direkt ausgedrückt wird, aber in dem, was direkt ausgedrückt wird, mit Hilfe des Kontextes vom Zuschauer erkannt werden kann. Die Struktur des Kontextes spielt eine wichtige Rolle. Suggestion ist eine Art Metapher, nur komplizierter und ausgedehnter als diese, wenigstens in diesem Beispiel. Vielleicht werden weitere Untersuchungen zeigen, daß es wegen der Verschiedenheit der Metaphern verschieden strukturierte Suggestionmetaphern gibt, obwohl eine Suggestion sich mit Hilfe verschiedener Metaphernarten in einer eigenen Struktur gestaltet, d.h. verschiedener Metaphernarten in einer komplizierteren Art bedienen wird.

Der Kinderwagen, der für das Kind steht, und das Kind, das für die Unschuld des Kindes steht, die ihrerseits wieder für die Unschuld der am Hafen stehenden Menschen steht, enthalten Elemente der Metonymie und der Synnekdote. Der herunterrumpelnde Kinderwagen symbolisiert aber auch die Abschächtung der unschuldigen Menschen, was wieder mit einer Metonymie zu vergleichen wäre. Sogar das Unausgedrückte kann wieder Zeichen für etwas anderes sein, hier z.B. für die Ermordung anderer Unschuldiger aus einer Zeit vor dem Zustandekommen des Filmes, oder generalisierend für die Ermordung Unschuldiger überhaupt. Die Möglichkeiten, die in dem Ausgedrückten liegen, können aber nur durch die Aktivität des jeweiligen Zuschauers, resp. Hörers oder Lesers, aktualisiert werden. Die Kraft der Suggestion liegt in dem, was sie dem Zuschauer, Hörer oder Leser aufzwingt, selbstverständlich in einem bestimmten Kontext und in einer bestimmten Situation, die für jeden anders sein kann.

Es ist sicher nicht notwendig, die Bedeutung derartiger Untersuchungen für die Literaturwissenschaft besonders hervorzuheben. Anliegen der praktischen Sprachwissenschaft ist nur, ob und wie sich die Individualität in einem Sprachwerk bemerkbar macht, letztlich das, was unkonventionell ist in einem hauptsächlich aus Konventionen aufgebauten Werk, wobei das Unkonventionelle dadurch unkonventionell ist, daß das Konventionelle individuell realisiert ist, soweit es individuell ist. Die Literaturwissenschaft erforscht aber dasselbe unter dem Aspekt der Vollkommenheit des Sprachwerkes in allen Hinsichten, soweit diese Vollkommenheit ein Objekt darstellt, das unser Erkenntnisvermögen als solches befriedigt.

Dieses halte ich für die Kernaufgabe der Literaturwissenschaft, eine Aufgabe, die, wie ich meine, sich nicht erfüllen lassen wird ohne Inanspruch-

nahme der praktischen Sprachwissenschaft, die Grundlagen geschaffen hat für die ästhetische Betrachtungsweise.

Die praktische Sprachwissenschaft soll sich aber nicht ausschließlich auf die phänomenologische Methode, so wie sie Leo Spitzer schon empfohlen und praktiziert hat — immer wieder lesen und immer wieder lesen — beschränken, um so konkret und intuitiv das Typische, das Individuelle in einem Sprachwerk zu entdecken, sondern systematisch vorgehen und ein Sprachwerk oder mehrere Sprachwerke in allen Hinsichten erforschen. Dabei kann die phänomenologische Methode uns die relevanten Aspekte liefern. Das Typische, das Individuelle, in seiner ganzen Breite wird ebenfalls wohl die wichtigste Rolle spielen als Objekt der ästhetischen Betrachtung, aber jetzt unter einem anderen Aspekt, dem ästhetischen. Ein Beispiel: Die Prosa von Kaleb in seiner Partisanenerzählung „Divota prašine“ wird u.a. charakterisiert durch die regelmäßige Stellung der Adjektiva vor dem Substantivum und eine Häufung dieser Adjektiva in dieser Stellung. Dies ist ein Zug, der typisch ist in diesem Sprachwerk, ein Ausdruck der Individualität dieses Sprachwerkes. Dasselbe kommt aber auch in dem Roman „Bihorci“ von Sijarić vor. Nu. scheint dieser gemerkt zu haben, daß er das automatisch in diesem Roman durchgeführt und dadurch eine gewisse Monotonie hervorgerufen hat. Diese Eigenschaft bestimmt die Individualität des Sprachwerkes in Verbindung mit vielen anderen Eigenschaften. Gerade weil sie automatisch und sehr häufig ohne Notwendigkeit vorkommt, schadet sie der Vollkommenheit des Sprachwerkes in dieser Hinsicht. Diese letzte Betrachtungsweise ist eine ästhetische, sie ist aber direkt durch die Betrachtungsweise der praktischen Sprachwissenschaft vorbereitet. In seinem zweiten Roman hat dies Sijarić, der praktisch zu demselben Schluß gekommen ist, vermieden. Bei Puškin in „Pikovaja dama“ z.B. kommt das nicht vor. Es scheint also, daß wir die Regel formulieren dürfen, daß, was in einem Sprachwerk oft und automatisch ohne Notwendigkeit realisiert wird, das Sprachwerk individuell charakterisiert, aber (und das wäre eine ästhetische Regel) der Vollkommenheit des Sprachwerkes schadet.

Ich hoffe, daß diese Überlegungen, die besonders der praktischen Sprachwissenschaft, der Stilistik, galten, dazu beitragen werden, den Ausbau dieser Wissenschaft zu fördern. Ich habe versucht, das Objekt dieser Wissenschaft nach meiner Auffassung zu präzisieren und die Hauptlinien, nach welchen die Forschung m.E. vorgehen soll, anzugeben. Vielleicht werden die sprachphilosophischen Betrachtungen auch für die theoretische Sprachwissenschaft und für die Literaturwissenschaft von Nutzen sein.